jedem sozialen Mißerfolg. Dies liegt eben bei den „wilden“ Ehepaaren gar nicht vor.

Der Bruch mit der Tradition verschonte in seiner umschaffenden Wirkung auch das Familienleben nicht, der Knick in der Traditionslinie der Kulturmenschheit, den wir bald Kapitalismus, bald Rationalismus, bald die moderne Demokratie, bald die neue Ethik nennen und damit immer nur einzelne Teilgebiete und Teilerscheinungen des Kulturlebens treffen, wird zu einem Wendepunkt auch in der generativen Tätigkeit oder geneonomischen Funktion. Wie er um sich greift und die verschiedenen Schichten ergreift, das wollen wir im nächsten Abschnitt skizzieren.

VI. Die ethnographischen und demologischen Grundlagen der Rationalisierung.

Die Demologie berichtet uns von Gegenden und Bevölkerungskreisen, wo das Kleinhalten der Familie schon ein ganzes Jahrhundert, ja mehrere Jahrhunderte während Gebrauch sein soll: Thüringen, Siebenbürger Sachsen, die Berner Großbauern, Teile Altbayerns, gewisse südliche Teile Mittelfrankreichs. Der Mittel- und Großbauer beschränken die Zahl der Kinder um eine Erbteilung, Zerschlagen des arrondierten Hofes oder Gutes zu verhindern. *Le Play*⁷²⁾ und *J. St. Mill* erklärte bzw. erhoffte die neomalthusianische Lösung der Überbevölkerungsgefahr durch dieses Motiv, die Scheu vor dem Morcellisme. Wie diese Erscheinung zu deuten wäre, ist schwer anzugeben, solange das Problem nicht hinreichend von seiner historischen Seite her erforscht ist. Überhaupt bietet der Bauernstand vielleicht die größten Schwierigkeiten bei der Untersuchung dieser Fragen, kein Stand ist in seiner Geistesart, Sitten und Gebräuchen von der ganzen geschichtlichen Entwicklung bestimmt, so sehr ethnographisch bedingt, so wenig von der bloß soziologischen Lage und Stellung aus verständlich. Eines steht jedoch fest: abgesehen von den aufgezählten einzelnen Gebieten des ursprünglichen bäuerlichen Ein- und Zweikindersystems ist der städtische Boden, auf dem der neue Geist am stärksten auch auf das Familienleben abfärbt, von der Stadt, der Mittel- und Großstadt vor allem verbreitet sich die neue Sitte wie aus Propagationszentren auf das Land hinaus. *Oldenberg* nannte das Motiv der Hof- und Gutserhaltung das objektivierte und meint nur noch im Adel (*ad majorem splendorem familiae*) und der Höfe — Bauerschaft gäbe es diese unpersönlichen Motive. *Wolf*

⁷²⁾ Vgl. *R. Worms*, *Natalité et régime successoral*, 1917, p. 61—100. *Worms* weist hier nach, daß in Frankreich die Freiteilbarkeit schon lange vor der Einführung des Code civil herrschte. Es dürfte auch interessant sein daran zu erinnern, daß *Montesquieu* und *Mirabeau* die Freiteilbarkeit gerade aus populationistischen Gründen forderten, von der sie sich eine intensivere Bevölkerungsreproduktion versprachen. Es ist in diesen Dingen immer so, daß isolierte Einzelmaßnahmen entgegengesetzt wirken — im Durchdenken — könnten, so daß sie in Wirklichkeit mehr oder weniger erfolglos bleiben, weil in sich paralyisiert.

erwähnt, die moderne Unternehmung, Fabrik oder Geschäft könne ebenso ein Objektivationsferment sein, auch das mag man erhalten wollen. In anderen Gebieten des bäuerlichen Ein- und Zweikindersystems, in Südungarn bei den Magyaren, Kroaten und Rumänen gleichzeitig wenn auch zusammenhanglos, stellten wir eine andere Motivation fest, die nämliche, die in den höchsten Kreisen mitspielen dürfte: die körperliche Schönheit des Weibchens, ihre Putzlust und ihre mondänen Ansprüche: der Tanz (die Rumänin ist in dieser Hinsicht besonders zu erwähnen). Die Motivation kann erst später eine ökonomische Umprägung erfahren, es ist die bekannte Funktionsverschiebung sozialer Erscheinungen. Doch sind die neuzeitlichen Beschränkungen der Zahl der aufgezogenen Kinder auch im Bauernstande meist ökonomisch motiviert, es ist ein rationalistischer Traditionsbruch, dem wir hier begegnen. Die Berührung mit der städtischen Art als Dienstmädchen, Soldat (in Deutschland werden ja die Soldaten in der Anwendung der Schutzmittel gegen Ansteckung, die zugleich solche gegen Empfängnis sind, eigens unterwiesen), als Kutscher, Dienstjunge usw. Gewisse Bauernschaftsschichten in einzelnen Gegenden (z. B. Elsaß, das Bernische, Thüringen, Friesland, Südungarn usw.) sind auch in fortbestehenden verwandtschaftlich-nahen Beziehungen mit der Stadt.

Es ist überhaupt auf die statistisch durchaus nicht erfaßbaren (auch nicht vermittelt der Symptome) ethnopsychologischen Momente (die zum Teil aus der sozialen Struktur herauswachsen) großes Gewicht zu legen, insbesondere bei der Erklärung der rascheren oder geringeren Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit. Der Franzose z. B. ist der geborene Rationalist,⁷³⁾ reizsam, gesellschaftliebend, Demokrat — Egalitarist und darum hinaufstrebend, Sensualist in Genuß und Schmerz⁷⁴⁾ und Geschmacksmensch, dabei läßt er sich mehr von seinem *bons sens*, d. h. einer Art Rechenhaftigkeit, als von Wagemut, Unternehmungsgeist leiten. Er ist aber auch sehr radikal, für absolute Ideen und Maßnahmen besonders empfänglich. Die französische Revolution rationalisierte die Gesellschaft, den Staat, die Religion, das Recht, das Geschlechtsleben . . . *Le peuple*

⁷³⁾ A. Coste, *Les principes d'une Sociologie objective*, 1899, p. 214: „Il faut bien avouer, en effet, que le pseudo-rationalisme de la majorité du peuple français n'est point justifié par son savoir, ce sont les ignorants qui se montrent le plus incredulés; ils n'en ont presque pas le droit.“

⁷⁴⁾ J. M. Guyau, *L'irréligion de l'avenir*, 1896, p. 282/83: „Même chez les femmes du peuple la gestation et l'accouchement étant le plus dur travail, est aussi celui qui est l'objet de la plus vive répulsion et des protestations de toute sorte. Je n'ai pas vu une femme du peuple qui ne se lamentât d'être enceinte, qui ne préférât même toute autre maladie à cette maladie de neuf mois. — Ah! nous ne faisons pas, nous recevons, me disait l'une d'elles; sans cela . . . — Elle résumait ainsi la situation physiologique et psychologique de la femme pauvre. Celles qui n'ont pas eu d'enfants, loin de s'en plaindre, s'estiment le plus souvent très hereuses. En tout cas, elles n'en désirent presque jamais plus d'un.“

française surtout possède un fond d'incrédulité qui tient au caractère pratique et logique de son tempérament . . . (A. Guyau, l. c., p. 277). Jene charté et simplicité des idées, die man in allem, was französisch ist, begegnet, oft allzu unangenehm auf Kosten jeder tieferen Erkenntnis oder Einfühlung, ist nicht minder am raschen Abnehmen der ehelichen Fruchtbarkeit schuld als sie verdienstlich ist bei jeder sozialen Reformpropaganda. Von den Korsikanern spricht *Dumont* als „population agricole, très indolente, routinière et pauvre, est demeurée absolument étrangère aux moeurs et aux idées françaises“. (Natalité et démocratie, p. 204.), dagegen ist der Catalane „à l'esprit très ouvert, très actif, très accessible aux idées nouvelles, aux initiatives commerciales hardies; les appréciations d'ordre moral qui déterminent la volonté de n'avoir que peu ou point d'enfants se sont propagées avec facilité, en dépit du mauvais véhicule que leur offrait la langue catalane“. (Ibidem p. 209.).⁷⁵⁾ Es muß auch z. B. der Geist des südungarischen Schwaben, der nur als landwirtschaftlicher Kolonist und zwar gleich mit allen Unterrichts- und Förderungsmitteln ausgestattet zu rationeller Kultur angesiedelt wurde, wesentlich von dem Geiste seines benachbarten südungarischen und kroatischen Serbokroaten abstecken, der noch bis 1870 eigentlich in erster Linie lebenslänglicher Krieger als „Militärgrenzler“ war. Der südungarische schwäbische Landwirt ist auch schon bei der präventiven (Gebärprogramm) während der andere kaum bei der repressiven (Besinnung auf die Aufzuchtsgrenze) Reproduktionsregulierung. Dabei handelt es sich keineswegs um höhere Bildung oder größere Gewecktheit des Schwaben, man könnte fast sagen im Gegenteil. Er ist aber seit Jahrhunderten im „praktischen“ Leben, der Serbokroat lebte romantisch, als ob er morgen sterben würde, seine Fruchtbarkeit war die Anpassungsform an die großen Verlustlisten der Grenzregimenter, die geringe des Schwaben an seine wirtschaftlichen Ambitionen. Für die langsame Abnahme der englischen ehelichen Fruchtbarkeit findet *Nitti* (op. cit., p. 128) die Erklärung auch im tieferen Familiensinne des Engländers. Die gegenwärtige geringe Fruchtbarkeit, fast Sterilität der Ehe des geborenen Amerikaners erklärt man mit der demokratischen Struktur, ökonomischen Prospe-

⁷⁵⁾ Von solchen inselartig abgeschlossenen Völkersplittern, die dem reißenden Strome des Kulturlebens großer Nationen entrückt leben, bemerkt *Dumont* ganz richtig: „La conclusion qui résulte de ces deux faits, c'est que le maintien d'une langue particulière, même accompagnée de moeurs très spéciales, si elle constitue une présomption de natalité élevée n'en est jamais une garantie absolue, parce que ce n'en est pas une cause“ (Nat. et Dém., p. 210). Es braucht nur auf irgendwelche Weise (z. B. Hineinheiraten einer „Fortgeschritteneren“) die „Idee“ der Geburtenbeschränkung hineingeworfen zu werden, das Völkchen wird um so stärker erfaßt, je mehr es in sich gekehrt lebt. In Ungarn huldigen gerade die unbedeutendsten Stämmchen dem Zweikinderprinzip: Siebenbürger Sachsen, „Wenden“ (Slovenen), Polen, „Krassovanen“, „Schokazen“ . . . Vielleicht fühlen sich auch diese ethnographischen Inseln eingeeengt in ihrem Lebensspielraum, der ihnen noch außerdem von expansiveren Völkern (Rumänen, Magyaren usw.) streitig gemacht wird.

rität
schaf
aus
lisati
ziert
tative
Maß
kunda
dauer
liche
dar e
hered
sisch
getrap
zusam
den E
Leben
der M
milien
ihrem
sie da
faltan
wandt
verstär
des K
sellsch
seine
von A
überno
Stadt,
Ausles
motivie
bevölk
beding
rechtzu
denn d
meist v
die Re
einem

76)
1908, t.
77)
78)
79)
im Arch
sichtspu

rität und feministischer Abgetöntheit der amerikanischen Gesellschaft.⁷⁶⁾ Dem wäre wohl noch der Rationalismus beizufügen, der aus der Traditionslosigkeit der jungen Gesellschaft fließt. Eine Zivilisation, die fast ausschließlich nur quantitative Werte kennt, produziert und bewundert,⁷⁷⁾ gelangt schließlich doch dazu, das Quantitative selbst bewerten zu müssen und es bleibt ihr dabei kein anderer Maßstab als der der Ökonomie.

Den rationalisierenden Traditionsbruch stellt wohl am offenkundigsten dar der Zug in die Stadt, l'émigration rural, oder auch der dauernde Wegzug aus der Heimat, die Auswanderung, landschaftliche oder noch mehr die überseeische. Ein jedes Individuum stellt dar ein subjektives Milieu: sein geistiges Wesen hervorgegangen aus hereditärer Variation und Erziehung. Dieser subjektive psycho-physisch bedingte Ideenkreis wird in die neue Umgebung mithinübertragen. Haben sich zur Auswanderung meist gleichartige Individuen zusammengefunden und stellen sie dort eine genügend starke, daher den Einwirkungen der neuen Umgebung genügend widerstandsfähige Lebensart dar, so können ihrem Wesen nach, das daheim vielleicht der Mehrheit gegensätzlich war, gleichartige Individuen und Familien eine neue festgefügte soziale Umgebung bilden, die sich in ihrem Wesen gegenseitig verstärkend ihre Lebensgestaltung, in der sie daheim vielleicht von der Mehrheit gehemmt wurden, frei entfalten. Treffen sie in der neuen Heimat auf gleichartige oder verwandte ähnliche Kreise, so können sie von diesen in ihrer Geistesart verstärkt werden und verstärken ihrerseits die ersten. Das Moment des Kontagiösen, Ansteckenden, Imitativen, Mitteilenden in der gesellschaftlichen Lebensgestaltung, das in der *Tardischen* Soziologie seine einseitige Zuspitzung fand, ist für den Geburtenrückgang schon von *A. Dumont*, dann von *Benini*⁷⁸⁾ verwertet und von *Oldenberg*⁷⁹⁾ übernommen worden. Nun es ist klar, daß die Auswanderer in die Stadt, in andere Gebiete und vor allem die ins Überseeische eine Auslese der rationalsten oder eigenartigsten (religiös oder politisch motivierte Auswanderung) Elemente der Dorf- und Kleinstadtbevölkerung bilden. Rationell haben sie sich ihren neuen Lebensbedingungen anzupassen, kritisch prüfend, sie womöglich sich zu rechtzustellen. Vor allem wollen sie ihren Lebensstand erhöhen, denn darum sind sie ja, wenigstens die neuzeitlichen Auswanderer, meist von der heimatlichen Scholle fort. In wem der Rationalismus, die Rechenhaftigkeit nur schlummerte und der Auswanderer mehr einem dunklen Trieb folgend die Heimat verließ als mit klarem

⁷⁶⁾ *Paul Escard*, La population aux Etats-Nuis, in La Réforme Sociale, 1908, t. II p. 52 suiv.

⁷⁷⁾ *G. Ferrero*, Fra i due mondi, 1913.

⁷⁸⁾ Principii di Demografia, 1901, p. 282—286.

⁷⁹⁾ *Oldenbergs* Arbeit (Über den Rückgang der Geburten- und Sterbeziffer, im ArchSozW. Bd. 32/33, 1910/11) ist wohl das beste vom soziologischen Gesichtspunkt aus, das über die Frage in deutscher Sprache geschrieben wurde.

Bewußtsein der Zukunftsmöglichkeiten, der hat nun die Gelegenheit, ja er ist in die Notwendigkeit versetzt, sich mit dem neuen Leben kritisch auseinanderzusetzen. Er ist pietätslos, hat keine Sitten und Gebräuche, die er rückhaltlos anerkennen soll, es sei denn seine landsmannschaftliche Umgebung sei auch in der neuen Siedlung so groß, daß sie den Boden für Weitergedeihen seiner heimatlichen Wurzeln abgebe. Es wirkt auch die heimatliche Fruchtbarkeit vermöge der Beharrungstendenz sozialer Erscheinungen und Zustände, insbesondere Sitten und Gebräuche residual nach. (So bei den irischen und süd- und osteuropäischen Einwanderern in Amerika, bei den Polen im Westen Deutschlands, den Italienern und Flamen in Frankreich usw. Auch können sie in diesen Fällen die Fruchtbarkeit auch anderer Gruppen „heben“, welche in übrigen Landesteilen größere Sterilität aufweisen, weil sie selbst eben keine Infektionsträger des Neomalthusianismus sind.) So haben die deutschen Protestanten in Preußen, wo sie mit Polen zahlreicher vermischt sind, eine höhere Fruchtbarkeit als im Durchschnitt des Preußenstaates (*Bernays* a. a. O. S. 94), was im Osten in erster Linie den gleichen niedrigen Lebensverhältnissen mit kolonialem Anstrich entspringt, im Westen (Rheinland und Westfalen) den Berufsverhältnissen und dem Zuzug aus dem Osten (vgl. *Mombert*, Studien... S. 214ff.). Ihr Zuzug ist für sie, subjektiv, von derselben Wirkung wie die frühkapitalistische Industrialisierung (nur kommen hier die Menschen aus anderen Gegenden in die Industriegebiete, während damals die Industrie zu ihnen kam): man glaubt sich in unbegrenzte Verdienstmöglichkeiten versetzt. In dieser Auffassung werden sie durch immer neue Zuzügler festgehalten bzw. in einer schnelleren Entfaltung größerer Lebensansprüche gehemmt. Bei den meisten Kolonisten sehen wir, denken sie an Australien, Neuseeland, die jüngstbesiedelten Teile Kanadas und des amerikanischen Westens, eine rationalistisch bestimmte große Kinderzahl, bis die Bodensperre und das Maschinenwesen die okkupatorischen Hände überflüssig machen, um dann ebenso rationalistisch verursacht zum hellen Schreck des Statistikers und Zeitungspatrioten einen jähen Geburtenzahlsturz erblicken zu müssen. Es ist ganz hübsch zu beobachten den anderen Fall: wenn die Kolonie zahlreich genug ist ihren heimatlichen Dunstkreis weiterzuatmen: die kanadischen Franzosen,⁸⁰⁾ oder um hier aus Zürich ein Beispiel zu nehmen; die Deutschen haben seit 1902 einen Geburtenrückgang schon der Ehefrauen der Altersklassen von 25, die Österreicher von 30, die Italiener von 35-40 zu verzeichnen,⁸¹⁾ als bei den Italienern

⁸⁰⁾ Die Franzosen in Kanada hatten am Ende des 19. Jahrhunderts eine durchschnittliche eheliche Kinderzahl von 4,25, also wie in der Heimat um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. *Levasseur* v. III p. 161 note.

⁸¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich für 1910-11, 1914 S. 159*-177*, insbes. 168*. Vgl. auch: *R. Manschke*, Innere Einflüsse der Bevölkerungswanderungen auf die Geburtenzahl, in *Zeitschr. f. Sozwiss.* 1916, sowie *W. Feld*, Innere Wanderungen und eheliche Fruchtbarkeit, ebenda.

eine
der
schen
das
das
rungs
sozial
dauer
N
Kolon
Wurz
liche
wohl
„optis
Gesel
hier i
Europ
den E
vatom
barkei
Lände
große
straße
findet
verdie
Grupp
setzt v
nicht
Lebens
So hat
nach 2
und de
gewan
Leben
gegen

82)
erkläre
Bevölke
dasselbe
welcher
auch be
Erwerbs
Einschlag
wurde i
Bergabe

83)

84)

85)

eine „repressive“ Beschränkung in unserem Sinne d. h. wenn die Zahl der Kinder schon gegen die Aufzuchtsgrenze drückt, bei den Deutschen, wie auch bei den Schweizern und Stadtbürtigen eine rationelle: das „Programm“ wird gleich bei der Eheschließung befolgt. Es ist das Abbild ihres heimatlichen Natalitätsprozesses mit seiner Beharungstendenz, weil geschützt durch eine genügend starke heimatliche soziale Umgebung. Doch lange wird die Bodenständigkeit nicht dauern können.

Neben der rationellen Motivierung hat die Fruchtbarkeit der Kolonialbevölkerungen in ihrer ersten Periode auch noch eine andere Wurzel, die die erste verstärkt: angesichts der „unbegrenzten Möglichkeiten“ schwillt der Lebensmut, der Wagegeist des schon ohnehin wohl entschlossenen und selbst vertrauenden Kolonisten. Keine „optische Kultur“⁸²⁾ einer konventionell gebundenen und bindenden Gesellschaft bietet ihm andere Genußmöglichkeiten. Die Städte sind hier in den Kolonialgebieten noch mehr als in altesiedelten Ländern Europas mit ihren auch ländlichen Konventionen und Bindungen, die den Boden der sozialen Lebensstands- und Lebensanschauungsmotivationen der Geburtenbeschränkung abgeben. Der kolonialen Fruchtbarkeit der Ansiedlungsperiode⁸³⁾ entspricht in den europäischen Ländern die Zeit der frühkapitalistischen Industrialisierung, wo eine große Masse ärmster Schichten von der Scholle oder von der Landstraße in die Städte strömend ein verhältnismäßig gutes Auskommen findet und wo insbesondere das Kind schon in jungen Jahren mitverdient.⁸⁴⁾ Selbst wenn eine in ihrer Heimat unfruchtbare ethnische Gruppe in solche neue Verhältnisse, wie das koloniale Milieu, versetzt wird, kann sich ihre Fruchtbarkeit merklich heben, wenn sie nicht als geschlossene soziale Gruppe auch ihre Lebensart und Lebensanschauung („Mentalität“, Gesinnung . . .) mit hinüberpflanzt. So hatten z. B. in Buenos Ayres i. J. 1904 die französischen Ehen nach 25jähriger Dauer im Durchschnitt 4,8 Kinder, englische 6,5 und deutsche 4,9.⁸⁵⁾ Erst wenn sich die wohl mehr einzelweise eingewanderten Familien zu Gesellschaftskreisen verdichten, wenn „das Leben schwerer“ wird, wenn der Unternehmungsgeist nachläßt, dagegen der Wunsch „das Leben nach harter Arbeit auch zu genießen“

⁸²⁾ Die hohe eheliche Fruchtbarkeit der Bergleute im Westen Deutschlands erkläre ich mit der Abwesenheit der optisch-akustischen Kultur und hierarchischen Bevölkerungsschichtung der Handels-, Rentner- und Administrativstädte, was dasselbe zu besagen hat wie der Mangel jener Konkurrenz der Genüsse, mit welcher *Mombert* (Studien . . . S. 244) dieselbe Erscheinung erklärt hat. Es ist auch beizufügen, daß die Frau in diesen Bevölkerungsteilen seltener durch Erwerbstätigkeit von der häuslichen Arbeit ferngehalten wird. Auf den starken Einschlag hochfruchtiger polnischer Bevölkerungsteile in diesem Berufsweig wurde in der Literatur richtigerweise hingewiesen. Vgl. *Hannes Pyszka*, Bergarbeiterbevölkerung und Fruchtbarkeit, 1911.

⁸³⁾ *Leroy-Beaulieu*, l. cit. p. 115/16.

⁸⁴⁾ *Idem*, *ibidem* p. 45 sequ.

⁸⁵⁾ Angeg. bei *Gini*, l. cit. p. 118.

dominierend wird, assimiliert sich die koloniale Fruchtbarkeit zu jener des Mutterlandes oder sinkt noch unter diese.

Es kommt noch ein Moment hinzu: infolge der großen Umschichtung und Mischung der Bevölkerung, vor allem am städtischen Boden und in den Industriezentren kommt es leicht zu Mischehen: konfessionell,⁸⁶⁾ landmannschaftlich oder gar völkischen und rassenverschiedenen Eheverbindungen. Der Akt der Schließung einer Mischehe zeugt an und für sich schon von großer Emanzipation von der Tradition und ihren Lebensanschauungen, in ihr werden aber weitere Sitten- und Gebrauchsmomente abgestreift werden müssen. Von allen diesen Mischehen scheint mir die sprachliche den größten Wendepunkt im Eheleben der Gatten herbeiführen zu müssen. „Das Eingehen einer nationalen Mischehe bedeutet unbedingten Verzicht eines Ehegatten auf Muttersprache, nicht so bei den konfessionellen Mischehen das Aufgeben der Konfession, die ohnehin im alltäglichen Leben nie zum Vorschein kommt.“⁸⁷⁾

Die Wanderung selbst als solche wird aber zum selbständig wirkenden Motiv der Geburtenbeschränkung. In den oberen Schichten der Tourismus, Automobilismus (*Lavedan* meint, in Frankreich gäbe es im höheren Mittelstand auch deswegen so wenig Kinder, weil es zu viel private —, Luxus- und Sportautomobile gibt), die obligaten Sommer-, womöglich auch Winterreisen wirken ebenso geburtenhemmend als die Mobilisierung des arbeitenden Proletariates. Nach *Dio Cassius* soll *Augustus* zu seinen Vornehmen gesagt haben: „Bei einem Leben ohne Weib und Kind, sagt ihr, könne man frei und ungehindert seinen Stab weiter setzen, wann und wohin man wolle, und bedenkt nicht, daß ihr damit nichts vor Räubern und vor wilden Tieren voraushabt.“ Heute sind ganze Bevölkerungsschichten zum Nomadismus verurteilt, der weit größere Kosten mit sich bringt als es in der Naturalwirtschaft der Fall sein konnte.⁸⁸⁾

In den Städten braucht der Zugewanderte nicht gleich wohlhabend zu werden, doch regelmäßig werden sich seine Bedürfnisbegehungen steigern („... die Sorge der vielbegehrenden Städter, die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend, nach-

⁸⁶⁾ *Mombert*, Studien..., S. 233.

⁸⁷⁾ Meine Abh. a. a. O. S. 41.

⁸⁸⁾ Die Auswanderung braucht jedoch nicht notwendig nur im rationalistischen Wege zur Geburtenbeschränkung zu führen und ihre Ausbreitung fördern. Wir können nämlich die ganze Masse der im gebärfähigen Alter stehenden Ehefrauen in drei Kategorien einteilen: in a) solche, die nicht gebären sollen (weil der Ehemann im kritischen Moment abwesend — Freiheitsstrafe, Militärdienst und, der Hauptfall, Auswanderung — oder steril), b) solche, die nicht gebären wollen und c) die nicht gebären können. Nun ist es klar, „passiert“ der einen aus der Kategorie a) doch das „Malheur“, so wird sie dahinter her sein, sich zu „befreien“, „reinigen“ usw. Aus Angst, Scham und Genußsucht, also lauter unrationelle Motive. Die nicht-sollende Neumalthusianerin wird leicht eine nicht-wollende oder macht andere Frauen ihrer Umgebung zu solchen. Es ist Aufgabe der physiologischen Forschung, festzustellen, ob eine Nicht-Wollende leichter auch zur Nicht-Könnenden wird.

zustrebe
Gute ei
Genußk
gisch g
städtisch
Arbeiter
erkämpf
wobei o
höchsten
messen
sein wür
zität, de
-mengen
in diese
lassen, v
weitert v
einer Str
standserl
gefunden
Belehrun
der Toil
sammenh
Einkomm
der Sied
in direkt
metrische
rischen E
Stadt nich
Schnellig
der Aggl
größere
völkerung
gleicher e
mit ihren
der Imita
Beschränk
ahmen, d
dem zu se
waren auf
in allen l

⁸⁹⁾ De
Hof-Siedlun
wird der an
Geburtenbe
die Schne
angenomme
wäre noch
der Prozeß

zustreben gewohnt sind“), es ist notwendig, daß man von einem Gute eine klare Vorstellung habe (ob dabei seine Brauchbarkeit oder Genußkraft richtig oder unrichtig eingeschätzt wurde ist psychologisch gleichgültig) um nach ihm streben zu können. Den großstädtischen Proletarier und die untere Mittelschicht (wozu auch viele Arbeiter — Trade-Unionisten z. B. — gehören) befriedigt nicht die erkämpfte politische Gleichheit, Genußgleichheit wollen sie haben, wobei das Genußquantum, nach dem man aufbegehrt, nach dem höchsten Ausmaß, in dem es ihnen in den Straßen begegnet, bemessen wird und nicht der Anteil, der, wenn er auf sie alle verteilt sein würde, auf jeden käme. Der soziale Wohlstand und seine Publizität, der Vergleich innerhalb der angeschauten Güterarten und -mengen in ihrer Wirkung als Aufreizung zum Aszendenzwillen nur in dieser Fassung wollen wir die sog. Wohlstandstheorie gelten lassen, wobei sie allerdings zu einer allgemeinen Milieutheorie erweitert wird. Wenn Einer oder Eine aus einer bestimmten Gruppe einer Straße oder einem Hause die Lösung des Problems der Lebensstandserhöhung bzw. -erhaltung durch das Kleinhalten der Familie gefunden hat, so wird schnell nachgeahmt, es braucht dabei keine Belehrung stattgefunden zu haben, der Anblick des Haushaltes oder der Toiletten bzw. die ganze Lebensweise belehrt über den Zusammenhang der Familiengröße und Lebensstandshöhe bei gleichem Einkommen. Die imitative Verbreitung hängt ab von der Dichtigkeit der Siedlung, einige Soziologen sagen, es steht ihre Schnelligkeit in direktem Verhältnis zur Dichtigkeit oder sogar in dem der geometrischen Proportion. Dabei spielt, so will es mir nach den ungarischen Erfahrungen scheinen, die berufliche Zusammensetzung der Stadt nicht in erster Linie eine Rolle für die geringere oder größere Schnelligkeit der Imitation. Es kommt vor allem auf das Dimensionale der Agglomeration an und dann an die ethnopsychologisch bedingte größere oder geringere Gewecktheit bzw. Mitteilbarkeit der Bevölkerung. Innerhalb der nämlichen Agglomerationsverhältnisse gleicher ethnischer Zusammensetzung kommt auch die soziale Struktur mit ihren psychologischen Auswirkungen auch bei der Schnelligkeit der Imitation zur Geltung.⁸⁹⁾ Um die Wirkung dieses Mittels der Beschränkung der Kinderzahl zu begreifen, seine Anwendung nachzuahmen, dazu braucht man nicht auf der gleichen Kulturstufe mit dem zu sein, den man nachahmt: die Rumänen in Siebenbürgen z. B. waren auf weit hinter den Sachsen, mit denen sie vermischt wohnen, in allen Beziehungen. Sie guckten ihnen das Zweikindersystem ab

⁸⁹⁾ Der imitativen Verbreitung der Geburtenbeschränkung wird wohl die Hof-Siedlungsweise als solche hemmend entgegengewirkt haben. Andererseits wird der arronidierte Besitz des Hofes die ökonomisch-rationalistisch motivierte Geburtenbeschränkung nahelegen müssen. Es dürfte also in diesen Verhältnissen die Schnelligkeit der Verbreitung eine geringere gewesen sein, aber einmal angenommen faßt die Geburtenbeschränkung dauernde Wurzel. Dieses Problem wäre noch in Ungarn, Serbien und etwa Polen eingehender zu studieren, wo der Prozeß erst einzusetzen beginnt.

und der demographische Kaiserschnitt der Kinderzahlbeschränkung befreite sie aus der Enge ihrer elendigen Verhältnisse, dem folgte das weitere wirtschaftliche Nacheifern, bis sie schließlich in manchen Orten ein nicht mehr bedeutend geringeres Wohlstandsniveau erreicht.

Mombert meint, es würde sich am Lande ein viel stärkerer Geburtenrückgang bemerkbar machen, würden nicht die Abwanderer gerade die rationellsten sein und denkt dabei an sie nur als Gebärende bzw. Nichtgebärende. Wir wollen aber unterstreichen, daß ihr Wegzug auch eine Minderung der Propagation des Neomalthusianismus selbst bedeutet. Dieselbe sozialpsychologische Tatsache (das Vorhandensein einer größeren bzw. geringeren Zahl von Propagatoren durch Beispiel der Geburtenbeschränkung in einer Gruppe) liegt der Erscheinung zugrunde, daß nämlich: „die eheliche Fruchtbarkeit am meisten und am frühesten dort gesunken ist, wo sie bereits am niedrigsten war“⁹⁰⁾ oder: „Il faut seulement remarquer d'une façon générale que ce sont les départements les plus anciennement attaqués qui le sont le plus constamment et le plus profondément. Ces trois caractères: ancienneté, constance et profondeur du mal, croissent ensemble.“⁹¹⁾ Dies gilt nicht nur geographisch sondern auch bezüglich der sozialen Schichten und Kreise. Einen besonders interessanten Fall stellt die geringe eheliche Fruchtbarkeit zahlreicher Bauerndörfer in der oberen Theißgegend in Ungarn, deren Bevölkerung ehemals zum Landadel gehörte, im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts aber verbauerte. So ist hier im Wege der circulation des élites die geringe Fruchtbarkeit des ehemaligen Adels in die Landbevölkerung gebracht und verbreitet worden, während derselbe soziale Prozeß, jedoch in umgekehrter Richtung, d. h. die soziale Aszendenz, große Teile an sich fruchtbarer Schichten auf der erklommenen gesellschaftlichen Höhe zum sexuellen bzw. generativen Rationalismus (der meist nur ein Ökonomismus ist) bekehrt.

VII. Die Hemmnisse der Rationalisierung.

Verläuft die neuzeitliche Rationalisierung, das Loslösen von Traditionen und ihren Sittengeboten, den altväterlichen Lebensanschauungen und Gebräuchen ohne alle Hemmnisse? Wir sprachen schon von der bloßen Beharrungstendenz alles Überkommenen, von der voraussichtlichen längeren Dauer des Ursprünglichen, wenn es durch eine genügend starke Hülle des heimatlichen Dunstkreises geschützt ist bzw. wenn, aus welchen Gründen es auch sein mochte, konfessionelle landsmannschaftliche, völkische und rassenmäßige Aus-

⁹⁰⁾ *Mombert*, Studien ..., S. 263.

⁹¹⁾ *Dumont*, Natalité et démocratique, p. 18. Dies gilt natürlich nur bei stabilen Siedlungs- (Wohndichtigkeits-) Verhältnissen, also für das platte Land. In den Städten ist ein jäher Sturz der ehelichen Fruchtbarkeit, infolge der intensiveren Imitation und allgemeinem Traditionsbruch, eben der noch unlängst hochfruchtbareren Stadtteile möglich, wie z. B. der Arbeiterviertel in Berlin und Zürich.

son
es a
tenc
mat
kom
schä
un
bare
Mot
heim
Publ
Es
Grün
such
den
nehm
seins
Prof
kaum
grab
daran
von
nur b
lich u
die so
geisti
unter
schen
kratin
kann
darin
Kinde
dageg
zösis
D
Der f
mente
riellen
zum
fessio
der F
Fruch
statist

1914 in
Allg.

sonderung vor dem Kontakte mit dem Andersartigen bewahrt. Gibt es außer diesen formalen sozialmorphologischen auch andere Tendenzen? Gibt es eine Kraft, die das Individuum davon abhält sein materielles Wohlergehen im Wege der Beschränkung der Nachkommenschaft fördern zu suchen? Die Furcht vor den gesundheitsschädlichen Folgen? An die denkt man nicht, wenn ein Vorteil winkt und sie stehen auch nur in verhältnismäßig seltenen Fällen in unmittelbarer Folge zu den „Praktiken“. Der „Patriotismus“? Solch ein Motiv für die Massen wirksam kann sich nur ein weltfremder Geheimrat zu denken. All die patriotischen Tiraden der französischen Publizisten mit *Zola* zusammen änderten an der Sachlage nichts. Es ist mir ein Fall bekannt, wo nicht aus staatlich-patriotischen Gründen sondern im volkstümlichen Enthusiasmus eine Aktion versucht wurde: bei den Siebenbürger Sachsen versuchten die Pastoren den Neuvermählten ein Gelübde reichlicher Gebärtätigkeit abzunehmen. Die Aktion ist auch dort trotz hohen nationalen Bewußtseins der Siebenbürger Sachsen kläglich gescheitert. Ich kenne einen Professor, der sich vornahm zwölf Söhne seinem Volke zu schenken, kaum war der fünfte geboren, der Vater fand den Tod im Schützengraben. Dies Beispiel wird kaum ermunternd wirken. Es wäre noch daran zu denken, daß durch die große Kinderzahl eine Klasse sich von der andern distinguieren, abheben wollte. Das würde natürlich nur bei dem höheren Mittelstand und der reichsten Oberschicht möglich und da würde es kaum statistisch von Belang sein, wenn auch die soziologische Bedeutung der Zeugung zahlreicherer mit besseren geistigen Erbmassen ausgerüsteter Glieder der Gesellschaft nicht unterschätzt werden darf. Der innige Muttersinn der jungen spanischen Königin soll eine Nacheiferung bei den spanischen Aristokratinnen zur Folge gehabt haben. Die jetzige rumänische Königin kann sich keines gleichen Erfolges rühmen, der Grund könnte auch darin liegen, daß die rumänische Oberschicht sich durch einen großen Kinderreichtum in keiner Weise von der Mittelschicht abheben würde, dagegen ist in Spanien der obere Mittelstand ein Ablager des französischen, in dieser Beziehung wenigstens.

Doch wohl die Religion und die von sanktionierte Moral?! Der französische Philosoph *J. M. Guyau* meinte mit diesem Argumente den religiösen Idealismus als Widersacher der neuen materiellen Kultur. *Wolf*, der die feinen Ausführungen *Guyaus* gleich zum plumpen Schlagwort vergrößert, konstruiert schon eine konfessionelle Fruchtigkeitsskala wobei der Orthodoxismus die höchste, der Protestantismus bzw. die Konfessionslosigkeit die niedrigste Fruchtigkeitsstufe einnehmen. Es mag dies im großen und ganzen statistisch und geographisch stimmen,⁹²⁾ damit ist aber bei weitem

⁹²⁾ Bei detailgeographischen Untersuchungen können sich jedoch größte Abweichungen von dieser Regel ergeben; vgl. diesbezüglich meine schon mehrfach zitierte Abhandlung „Der Geburtenrückgang in Ungarn“, Allg. Stat. Arch. 1914 insbes. S. 39—40. Auch betreffs der Schweizer Verhältnisse in dieser Be-

noch kein Aufschluß über den ursächlichen Zusammenhang gegeben. Ist es die religiöse Gläubigkeit, das innere Verhältnis zum Gott gemeint? Dann kann der Protestantismus nicht niedriger gestellt werden als der Katholizismus bzw. Orthodoxismus. Ja, es ist gar nicht so ausgemacht, daß der Konfessionslose gottlos und ungläubig ist: *Tolstoi* ist doch auch konfessionslos gewesen und die *Traub-*, *Jatho-* usw. Gemeinden sind strenggenommen auch konfessionslos, wie zahllose tief mystisch empfindende Sektierer in Rußland beispielshalber. Also die Kirchlichkeit, das Unterwerfen unter die Gebote der Autoritäts- oder Gesetzes-Religion, der Orthodoxismus und Katholizismus. Mit dem Orthodoxismus stimmt das ganz und gar nicht: in Rußland ist vielleicht ein gewaltiger Teil altgläubig, also eigentlich kirchenlos, die Orthodoxen am Balkan, mit ganz geringen Ausnahmen, sind gar nicht kirchlich. Wir haben aber z. B. in Herzegowina und Süddalmatien einen noch verwickelteren Fall: die Kaufmannschaft klerikal, bekleidet Presbyterämter in der Kirche und übt zugleich neomalthusianische Praktiken bzw. ihre Frauen, die sehr viel Frömmigkeit auf den Tag legen. *Wolf* erlag der falschen vulgären Auffassung im Westen Europas, daß der Orthodoxe nicht nur tief gläubig (was auch nicht immer der Fall ist, z. B. die Serben, Bulgaren, z. T. auch Griechen und Rumänen, die alles andere als religiös tiefühlende Völker sind) sondern auch der Kirche bzw. seinen Geistlichen, „Popen“, folgsamer Sohn sei. Dem ist aber nicht nur nicht so, sondern eher das Gegenteil. Um einem deutschen Kenner der Verhältnisse das Wort zu geben: „In Serbien und Bulgarien ist die Religiosität der Bevölkerung sehr gering — ganz Belgrad hat nur zwei Kirchen — und daher der minimale Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk begreiflich. Aber auch in Rußland, wo doch die Religiosität der Bevölkerung eine große ist, kann von keinem erheblichen Einfluß der Kirche auf die Handlungsweise der Bevölkerung gesprochen werden“⁹³) und: „Aus dem Priester hat sich der gläubige Russe nie etwas gemacht. Nirgends war und ist die Kirche als Behüterin irrender Seelen von so wenig Belang wie in Rußland. Der Bauer geht wohl in sein Dorfkirchlein, aber nicht um die Predigt des Priesters zu hören, sondern weil es ihm ein Ort der Andacht, des Entrückens ist. Der Pope war seit jeher für das Volksempfinden eine wenig beachtenswerte, etwas possenhafte Figur, die von ihm mit herablassender Ironie behandelt wurde.“⁹⁴) Es ist bei der Orthodoxie in noch erhöhtem Maße das einzuwenden, was auch beim Katholizismus, wenn auch bedeutend eingeschränkter, seine Geltung behauptet: die Religion paßt sich hier durchaus dem nationalen Charakter an. Wir haben so viel Orthodoxien als verschiedene vö-

ziehung riefen die Behauptungen *Wolfs* starken Widerspruch hervor (vgl. *C. Brüsweiler*, Konfession, Geburtenzahl und Katholisierung der Schweiz, Sep. aus d. N. Zürch. Zeitung vom 5. Juli 1912.)

⁹³) *O. Neurath* im Weltwirtschaftlichen Archiv, III., 1914, S. 113.

⁹⁴) *Nadja Strasser*, Die Russin, 1917, S. 13/14.

kisch
Kath
Resid
Jener
wegs
bekan
ligen
nicht
beson
haupt
Enqu
viltä,
gesell
für d
„Les
certes
de ce
religi
le res
(Saint
Predig
doxen
tät de
ist die
möglich
passun
auf di
und so
cit. p.
die Re
langre
go to
Einwar
Lehre
aber a
des rat
darstel
keiner
sind ab
und nä
Das be
aller W
ernähre

kische Geistesarten, ebenso wie wir auch einen sinnlichen südlichen Katholizismus (stark durchsetzt mit fetischistischen und animistischen Residuen) von einem nördlich spiritualen zu unterscheiden haben. Jener sinnliche Katholizismus in Süditalien und Spanien kann keineswegs als Ferment der Moral angesehen werden, ist es doch sattem bekannt, wie Banditen und Leute der mala vita den Segen der Heiligen und der Jungfrau erbeten und glaubensfest erhoffen für ihre nicht ganz moralischen Unternehmungen. Das gilt aber in ganz besonderem Maße für die geschlechtliche Lebensführung, die überhaupt nicht religiös-moralisch gewertet wird (was auch z. B. aus der Enquete *P. Lombrosos* und *M. Carraras*: Nella penombra della civiltà, 1906 p. 126 segg. erhellt), sondern unter die völkisch gefärbten gesellschaftlichen Auffassungen fällt. *Guyau*, mit seinem klaren Blick für das Tatsächliche, urteilte auch in dieser Frage scharfsinnig: „Les effets de telle religion sur la moralité de tel peuple ne sont certes pas negligibles, mais ils sont tout à fait relatifs au caractère de ce peuple et ne prouvent rien sur la vertu morale absolue de cette religion“ und: „Les prejugsés et les moeurs sont plus forts que tout le reste“.⁹⁵⁾ Die Kirchlichkeit wird zur „devotion de calendrier“ (Saint-Simon), der Gottesdienst zum Gebrauch,⁹⁶⁾ die dogmatischen Predigten wurden z. B. in Frankreich immer seltener,⁹⁷⁾ in der orthodoxen Kirche werden sie nur ausnahmsweise gehalten. Die Religiosität des niederen Volkes in den Gebieten des sinnlichen Katholizismus ist die Linderung des materiellen Elends auf Erden, eine Versöhnungsmöglichkeit mit den sozialen Ungerechtigkeiten, also Lebensanpassung und braucht nicht primär gegeben sein (vgl. die Antworten auf die Frage „Warum meinen Sie, gibt es arme und reiche Leute und scheint es Ihnen recht?“ bei *P. Lombroso* und *M. Carrara*, op. cit. p. 138 segg.). In dem großstädtischen Proletariat verbindet sich die Religion oft nur mit gewissen Vorstellungen eher rechtlich belangreicher Natur als moralischen Inhaltes, in London z. B. heißt es to go to church soviel wie heiraten.⁹⁸⁾ *Wolf* gegenüber wäre noch der Einwand zu machen, daß er beim Katholizismus nur die offizielle Lehre als fruchtbarkeitsbestimmend gelten läßt, beim Protestantismus aber ausschließlich seine weiteren psychischen Auswirkungen (als des rationalistischen Traditionsbruches, den die Kirchenreform selbst darstellt) in Betracht zieht. Die offizielle Lehre *Luthers* wich in keiner Weise vom alttestamentarischen multiplicamini ab („Wir sind alle geschaffen, daß wir tun wie unsere Eltern, Kinder zeugen und nähren; das ist uns von Gott aufgelegt, geboten und eingepflanzt. Das beweisen die Gliedmaßen des Leibes und tägliches Fühlen und aller Welt Exempel“; „Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren“) und *Rümelin* meinte noch vor nicht ganz vierzig Jahren

⁹⁵⁾ L. cit., p. 211/12 et 218.

⁹⁶⁾ *A. Fouillée*, La France au point de vue moral, 1900, p. 51.

⁹⁷⁾ Idem, ibidem, p. 57.

⁹⁸⁾ Bei *L. Arricat*, Le sentiment religieux en France, 1903, p. 17.